



Auszug aus dem Beschlussprotokoll

1. Sitzung des Gemeinderats vom 6. Mai 2026

1. 2026/187 Eröffnung der konstituierenden Sitzung durch das amtsälteste anwesende Ratsmitglied

Auf Antrag von Roger Bartholdi (SVP) bezeichnet der Rat vorläufig als Ratssekretariat Murat Gediz (FDP), Sofia Karakostas (SP) und Attila Kipfer (SVP) sowie als Stimmenzählende Marco Denoth (SP), Jean-Marc Jung (SVP), Beat Oberholzer (GLP) und Karin Weyermann (Die Mitte).

Vera Çelik (SP) hält folgende Eröffnungsansprache:

Sehr geehrter Ratspräsident, sehr geehrte Stadträtinnen und Stadträte, sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen und geschätzte Zuschauerinnen und Zuschauer auf der Tribüne

Mein Name ist Vera Çelik. Ich bin 20 Jahre alt, bin in Zürich geboren und aufgewachsen. Kreis 11, um exakt zu sein. Und im selben Kreis bin ich auch vor etwa 2 Monaten als Zürcher Gemeinderätin gewählt worden.

Ich habe heute zwei Privilegien.

Erstens: Ich bin das jüngste Mitglied dieses Parlamentes.

Zweitens: Es ist wahrscheinlich die einzige Rede in meiner politischen Reise, in der ich keine Redezeitbeschränkung habe.

Geniessen Sie es. Ich tue es auch.

Ich werde heute nicht versuchen, wie eine erfahrene Politikerin zu tönen. Davon haben wir hier genug. Ich möchte stattdessen über das reden, was wir oft übersehen. Wir reden hier oft über die Stadt als ein Projekt, das man verwaltet. Aber für meine Generation ist Zürich kein Projekt. Es ist Heimat, es ist ein Sehnsuchtsort und manchmal eine Wand, gegen die man rennt.

Wenn ich hier in die Runde schaue, sehe ich enorm viel Erfahrung. Aber ich sehe auch eine Distanz. Wir sprechen oft eine Sprache, die da draussen fast niemand mehr versteht. Während wir über «Teilrevision der Bau- und Zonenordnung» debattieren, sitzen junge Menschen in dieser Stadt in ihren WG-Zimmern und fragen sich, ob sie nächsten Monat noch die Miete zahlen können.

Wir haben während der Pandemie zugeschaut, wie die Zeit vergeht, ohne dass wir sie anfassen durften. Das hat uns sehr ungeduldig gemacht. Wir sehen die Risse im System. Und der grösste Riss ist ganz einfach. Wir können uns unsere eigene Stadt nicht mehr leisten.

Ich habe vor etwa 1 Monat meine Community auf Instagram gefragt, was sie wollen, dass ich euch hier sage. Ich habe versprochen, ihre Stimmen hierhin zu tragen. Das mache ich ganz ungefiltert, auch wenn einige nicht meiner persönlichen Meinung entsprechen.

- Kei durchgehende 7.5 Minute Takt bim öv im ganze Stadtgebiet
- Ich wott dass de zvv feriepass bis 25 wird
- Links grüeni verkehrspolitik



2 / 6

- Immer weniger clubs und kultur wo zahlbar isch
- Öffnigsziite söllet länger sii vo de läde
- 2er tram sött öfter cho
- Sbb priise
- Meh drittrüüm, meh chancegliclichkeit bim bildigswäg
- Kapitalismus (daumen runter emoji)
- Dass ihr so arrogant gegenüber andere städt sind
- Mich störet velofahrer wo über rot fahret und de stüüfuess isch zhöch
- Gratis menstruationsprodukt überall wo es möglich isch wär wück top
- Mach innerorts 60
- Grüess Seebach
- Jede cha mache was er will will jede stah dazue was er macht
- Ich wünsche mir mehr bezahlbaren wohnraum ich möchte hier eine familie aufbauen
- Alle menschen über 30 nerven.

«Alle Menschen über 30 nerven.»

Statistisch gesehen sind das die meisten hier drin. Aber keine Sorge, in 10 Jahren nerve ich, in 20 Jahren nervt dann jemand anders.

Aber genau über das alles, was ich Ihnen soeben aufgezählt habe, möchte ich heute hier reden.

Kennen Sie das Märchen von der Prinzessin auf der Erbse? Einige von Ihnen erinnern sich vielleicht wieder an Ihre Kindheit. Wir halten es heute für eine Geschichte über Empfindlichkeit. Man legt eine winzige, vertrocknete Erbse unter 20 Matratzen und 20 Eiderdaunendecken, nur um zu sehen, ob die Haut dieser Prinzessin zart genug ist, um das Unbedeutende zu spüren.

Die Politik ist genau dieses Bett. Aber wir testen hier keine Prinzessinnen. Wir testen die Belastbarkeit der Bevölkerung.

Wir sind hier drin die Weltmeister*innen im Matratzen-Stapeln.

Wir legen eine schwere Matratze aus Gemeindeordnungsänderungen über eine Matratze aus Verordnungen. Wir polstern das Ganze mit einer dicken Schicht aus Machbarkeitsstudien ab und legen Decken aus parlamentarischen Vorstössen darüber, wir füllen die Kissen mit den Federn unserer eigenen politischen Profile. Wir bauen hier, in diesem Saal, Woche für Woche an einem riesigen Turm aus Papier, Bürokratie und Eigeninteressen. Wir bauen ihn so hoch, dass wir uns einbilden, wir könnten von dort oben die Sterne berühren – oder zumindest die nächste Wahl gewinnen.

Wir haben uns so sehr an die Höhe gewöhnt, dass wir glauben, wir hätten das Fundament hinter uns gelassen. Wir thronen auf vierzig Schichten Komfort und Kompromiss.

Wir thronen auf dem Rücken der Macht.

Aber die Macht ist kein Thron. Die Macht ist ein Lebewesen. Sie ist ein rastloses, atmendes Wesen, das uns nur geliehen ist. Wir sitzen hier oben in der dünnen Luft unserer Privilegien und bilden uns ein, die Aussicht gehöre uns. Wir haben vergessen, dass jeder Zentimeter dieses Turms, jede einzelne Matratze, auf der wir es uns bequem gemacht haben, von den Menschen da draussen finanziert, getragen und erlitten wird.

Wir balancieren auf einem Rückgrat, das unter der Last unserer Zögerlichkeit zittert. Wir blicken von oben herab und sehen nur noch statistische Ameisen. Ameisen, die von hier sind, und Ameisen, die anscheinend nicht von hier sind. Also Ameisen, die man bekämpfen sollte. Wir haben die Bodenhaftung gegen die Aussicht getauscht und wir merken nicht einmal, wie sehr wir dabei schwanken.



Denn die Macht, die Macht gehört nicht uns.

Sie gehört nicht uns. Die Macht gehört den Menschen, die morgens um 5 Uhr im 32er Bus sitzen. Sie gehört denen, die am Limmatplatz im Regen stehen. Sie gehört denen, die nachts wachliegen, weil die Erbse der Existenzangst durch alle unsere Matratzen drückt.

Wir sind hier nicht die Besitzer*innen dieser Macht. Wir sind ihre vorübergehende Verwalter*innen. Wir sind die Gäste in diesem Saal, gerufen, um zu dienen, nicht um zu residieren. Wenn wir anfangen zu glauben, dass der Thron unser Geburtsrecht ist, dann haben wir bereits aufgehört Politiker*innen zu sein. Dann sind wir nur noch Besetzer*innen einer Verantwortung, der wir nicht mehr gerecht werden.

Es drückt geschätzte Kolleginnen und Kollegen. Es drückt durch zwanzig Schichten hindurch.

Die Menschen in dieser Stadt spüren die Erbse immer noch. Und die Erbse, das ist nicht irgendeine Befindlichkeit. Die Erbse ist der kalte Schweissausbruch am Monatsende, wenn die Miete den Rest des Lebens auffrisst. Die Erbse ist das hämmernde Herz einer Mutter, deren Kind jeden Morgen über den Escher-Wyss-Platz muss, während wir noch darüber diskutieren, ob eine Temporeduktion vor der Schule gerechtfertigt wäre. Die Erbse ist die Stille in der Wohnung eines 80-Jährigen, der sich die Stadt, die er mit aufgebaut hat, nicht mehr leisten kann und den Anschluss verliert, weil wir die Welt digitalisieren, ohne die Menschen mitzunehmen.

Und wissen Sie, was das Schlimmste ist? Jede neue Matratze, die wir oben hinzufügen, macht das Bett nur instabiler. Wir erhöhen den Druck auf die, die ganz unten liegen und wundern uns, warum sie nicht mehr ruhig schlafen.

Und die Menschen fangen an, den Rücken gerade zu machen. Sie fangen an, sich zu schütteln. Und wenn der Rücken der Macht sich aufrichtet, dann stürzt jeder Turm ein, der nur aus Matratzen und nicht aus Lösungen gebaut wurde.

Ich frage mich, weshalb es häufig nicht gelingt, die Erbse unter der Matratze zu entfernen.

In Greta Thunbergs Klima Buch gibt es eine Stelle, die ich euch sehr gerne vorlesen möchte:

«Auf diesem wunderbaren blauen Planeten, der in unserem winzigen Winkel des riesigen Kosmos friedlich um seine Sonne kreist, leben gegenwärtig 7,9 Milliarden von uns. Wir alle sind miteinander verbunden. Unsere Ursprünge lassen sich wie die aller anderen Lebewesen durch die Tiefen der Zeit bis zu den Quellen des Lebens zurückverfolgen, und daher sind wir untrennbar mit der Natur verbunden, so weit wie wir uns auch von ihr entfernt fühlen.»

Und dann geht es weiter:

«Die Medien und unsere politischen Führungskräfte haben die Chance, drastische Massnahmen zu ergreifen, aber sie entscheiden sich, es nicht zu tun. Vielleicht liegt es daran, dass sie die Fakten immer noch leugnen. Vielleicht kümmert es sie nicht. Vielleicht sind sie sich der Lage nicht bewusst. Vielleicht haben sie vor den Lösungen mehr Angst als vor dem Problem. Vielleicht befürchten sie, soziale Unruhen auszulösen. Vielleicht befürchten sie, ihre Popularität zu verlieren.»

Ich glaube wir alle sind in die Politik oder Medien gegangen mit der Hoffnung, die Erde zu einem besseren Ort zu machen. Für alle Menschen, Tiere und Pflanzen, die diese Welt ihre Heimat nennen.

Sind sie in die Politik, um diese Stadt zu einem besseren Ort zu machen? Sind Sie dafür bereit, Ihre Ressourcen dafür einzusetzen, damit diese Stadt eine lebenswertere, bessere, solidarische Stadt wird, für alle Menschen, die diese Stadt ihre Heimat nennen? Wollen Sie Verantwortung übernehmen, damit Sie meiner Generation und unseren Nachfolgern einen lebenswerten Planet hinterlassen? Ich frage Sie: Wieso sind Sie wirklich in die Politik gegangen?

Ich bin mit der Idee in die Politik gegangen, die Erde für alle Menschen, auch wenn nur ein kleines bisschen, zu einem besseren Ort zu machen.

Wir gehören derselben Menschheit an, die das Feuer entdeckt hat und das Rad erfunden. Wir sind auf dem Mond gelandet. Wir haben die Röntgenstrahlen entdeckt und das Penicillin. Wir haben gelernt, Herzen zu transplantieren und Gensequenzen zu lesen wie ein offenes Buch. Wir leben in einer Zeit, in der ich in



4 / 6

dieses Mikrofon reden kann und Sie mich alle in perfekter Art und Weise hören können.

Wieso kriegen wir es dann eigentlich nicht hin, dass sich alle Menschen in dieser Stadt einfach nur sicher und wohl fühlen?

Lassen Sie uns für einen Moment ad absurdum gehen. Ich habe mich intensiv mit der menschlichen Anatomie befasst. Wenn wir hier im Saal sitzen, dann sitzen hier eigentlich 125 Skelette, umhüllt von Gewebe, gesteuert von elektrischen Impulsen. Wir sind alle so identisch, dass eine Pathologin in 300 Jahren beim besten Willen nicht feststellen könnte, wer von uns für die Parkplatzverordnung war und wer dagegen.

Wir teilen 99,9% unserer DNA. Aber wir nutzen die verbleibenden 0.1%, um Kriege zu führen, soziale Gräben zu ziehen und uns darüber zu zerfleischen, ob der Veloweg am Bucheggplatz doch nicht so gemacht wird, sodass wir nicht angefahren werden.

Wir haben die Intelligenz, um Sonden zum Mars zu schicken, aber wir haben anscheinend nicht die menschliche Einsicht, um dafür zu sorgen, dass jeder Mensch in dieser Stadt ein Dach über dem Kopf hat, das ihn nicht in den Ruin treibt.

Doch das ist mir äusserst wichtig: Diese 0,01% Differenz sind unser Reichtum. Im linken Lager hört man oft das Wort Intersektionalität. Intersektionalität bedeutet zu erkennen, dass wir im Kern identisch sind, aber durch völlig verschiedene Prismen auf dieselbe Erde blicken. Unsere Vielfalt ist kein Hindernis für die Einheit, sondern ihre Voraussetzung.

Echte Stärke entsteht nicht durch Einfalt, sondern durch die radikale Akzeptanz, dass meine Identität und mein Dasein deine nicht bedrohen.

Wir sind ein einziger Organismus, der in tausend Farben leuchtet. Unsere Differenzen sind zwar biologisch klein, aber sie spannt Welten auf. Wenn wir lernen, dass uns diese Unterschiede nicht trennen, sondern vervollständigen, dann bauen wir mehr als nur Wege durch die Stadt. Dann bauen wir einander eine Zukunft. Wir sind gleich genug, um uns zu verstehen, und radikal verschieden genug, um einander die Augen zu öffnen.

Ich möchte Sie gerne an das erinnern, was ich ihnen vorhin von Greta Thunbergs Buch vorgelesen habe. Warum tun wir nichts? Vielleicht, weil wir vor den Lösungen mehr Angst haben als vor dem Problem. Vielleicht, weil wir Angst haben, unsere Popularität zu verlieren.

Aber, was ist Ihre Popularität wert, wenn Ihre Knochen in 300 Jahren im selben Staub liegen wie meine?

In 300 Jahren werden wir alle nicht mehr hier sein. Und wenn uns dann Archäolog*innen ausbuddeln werden Sie das analysieren, was von uns noch übriggeblieben ist. Sie werden keine Positionspapiere finden. Sie werden keine religiösen Symbole in unseren Knochen lesen. Sie werden nur sehen, dass das einmal Menschen waren. Sie hatten die gleichen Wirbel, die gleichen Gelenkabnutzungen und vor allem eines, und zwar die gleiche verdammt kurze Zeit auf diesen Planeten. Ich möchte nicht, dass sie uns verfluchen. Ich möchte nicht, dass sie unsere Knochen anschauen und sich fragen, warum wir unsere massive technologische Macht genutzt haben, um Matratzen zu stapeln, statt die Erbse zu entfernen.

Ich trage zwei Wünsche in mir, die sich eigentlich komplett widersprechen.

Einerseits wünsche ich mir, dass wird als Generation so radikal gütig, so barmherzig und so gut sind, dass wir diese drei Worte als Fundament und Boden für alles Weitere normalisieren. Ich wünsche mir, dass wir die Welt so hell erleuchten, dass Gerechtigkeit und Würde in 300 Jahren keine politischen Ziele mehr sind, sondern so selbstverständlich wie das Atmen.

Und gleichzeitig ist mein zweiter Wunsch, dass wir vollkommen irrelevant werden.

Dass man unsere Namen vergisst, weil wir keine Wunden hinterlassen haben, die man heute noch heilen müsste. Denn neben den wenigen Held*innen erinnert man sich nur an Menschen, die Katastrophen verursacht und Menschen haben leiden lassen.

Lassen Sie uns so politisieren, dass man uns in 300 Jahren nicht mehr studieren muss, um zu verstehen, was wo schiefgelaufen ist. Lassen Sie uns so arbeiten, dass wir es uns leisten können, von den nachkommenden Generationen vergessen zu werden.



5 / 6

Und ja, vielleicht klingt das idealistisch. Vielleicht klappt es nicht. Vielleicht sind wir am Ende doch nur Gefangene unserer eigenen Fehler. Doch ich wünsche mir so inständig, dass wir es wenigstens mit jeder Faser versucht haben.

Ich sage es Ihnen in den Worten von Hannah Arendt.

«Dass die Welt zerstört wird, wird dadurch verhindert, dass immer wieder Menschen geboren werden, die einen Neuanfang verkörpern.»

Ich freue mich sehr auf meine neue Verantwortung und bin sehr neugierig auf meine Zukunft. Vor allem bin ich aber bereit für diese Herausforderung. Ich bin bereit für die Kompromisse. Aber vor allem bin ich bereit für eine Politik, die sich wieder an den 99,9% orientiert die uns verbinden und nicht an den 0,1%, die uns trennen.

Ich habe heute über Sterne, Mars, Knochen und über Matratzen gesprochen. Aber am Ende des Tages geht es um etwas viel Simpleres. Es geht um das Vertrauen, das uns für einen winzigen Moment der Geschichte geliehen wurde.

Denn am Ende des Tages gehört die Macht nicht diesem Saal.

Sie gehört nicht den Fraktionen, nicht den Lobbys und auch nicht mir, weil ich heute in dieses Mikrofon sprechen darf.

Die Macht gehört den Händen, die diese Stadt jeden Morgen zum Leben erwecken.

Sie gehört den Köpfen, die nachts, über die Hausaufgaben ihrer Kinder grübeln.

Sie gehört den Herzen, die für diese Stadt schlagen, auch wenn sie sich von ihr nicht mehr gehört fühlen.

Lassen Sie uns die Matratzen abtragen und den Menschen ihre Stadt zurückgeben. Eine Stadt, in der man sicher ist. Eine Stadt, in der man willkommen ist, egal wie viele Schichten Privileg man mitbringt oder eben nicht.

Dem Menschen die Stimme. Dem Menschen die Würde. Und dem Menschen die Macht.

Roger Bartholdi (SVP) hält folgende Eröffnungsansprache:

Ich verzichte auf die erneute detaillierte Begrüssung, die ich anfangs der Sitzung schon ausgeführt habe. In der Funktion als Alterspräsident ist es mir eine Ehre diese Rede halten zu dürfen. Diese letzte Rede war vor vier Jahren und die nächste Rede mutmasslich in vier Jahren.

Als Alterspräsident bin ich nicht ältester, da fehlen mir zwanzig Jahren zwischen meinem Alter und dem Ältesten hier im Rat.

So weise bin ich noch nicht, trotz meinen weissen Haaren und einen Stock habe ich auch dabei und sogar eine Brille... somit ist der Begriff Alterspräsident nicht ganz falsch.

Eigentlich dürfte ich hier nach Drehbuch gar nicht sitzen, da waren ja noch so viele mit längerer Amtszeit bei der letzten Ratssitzung im Rat.

Ich habe mich gefragt, was ist da los?

Ist es verhext oder gar ein neuer Fluch?

Ich löse auf:

Der letzte Alterspräsident «Bio» wurde nicht wieder gewählt.

Auch das Urgestein Markus Knauss überraschend/unerklärlich abgewählt und Albert Leiser kam dem «Fluch» zuvor und trat nicht mehr an.

Christian Traber ist zwar schon seit 1994 hier im Rat, hatte aber Unterbrüche und genoss Erholung und Ferien vom Ratsbetrieb.



6 / 6

Ich habe recherchiert für diese Rede und andere Votanten von Alterspräsidenten angeschaut, so zum Beispiel im deutschen Bundesparlament, mit Gregor Gysi, welcher als Alterspräsident 37 Minuten redete, ich verspreche ihnen definitiv kürzer zu sein und auch mehr übers Parlament zu sprechen als andere Themen. Wenn ich hier auf dem Bock sitze, ist es für mich ein «Déjà-vu» oder gar ein Jubiläum. Ich sass vor ziemlich genau zehn Jahren in der Amtsperiode 2016/17 schon einmal als Gemeinderatspräsident auf dem Bock. Ich habe seinerzeit einen Film dazu gemacht und erst kürzlich diesen angeschaut.

Es hat sich seither einiges geändert, viele der Parlamentarierinnen und Parlamentarier sind nicht mehr im Rat, pro Fraktion oft nur noch ein, zwei oder drei Personen. Beim Stadtrat hingegen ist noch rund die Hälfte der anwesenden Stadträte und Stadträtinnen.

Es wäre deshalb schon besser, wenn die Parlamentarier zum Beispiel zwei Amtszeiten machen würden, weil der Durchschnitt pro Ratsmitglied darunter ist.

Nun komme ich zu zwei Appellen:

Vor allem an die zukünftigen GR-Präsidenten/innen:

Bundesverfassung (BV):

Art. 16 Meinungs- und Informationsfreiheit

² Jede Person hat das Recht, ihre Meinung frei zu bilden und sie ungehindert zu äussern und zu verbreiten. Zudem sollen Präsidenten und vermutlich eine Ratspräsidentin in dieser Legislaturperiode den Mut haben, innerhalb des rechtlichen Rahmen und der GeschO GR Sachen zu ändern oder neues einzuführen.

Ein Appell an alle im Rat:

Art. 34 Politische Rechte (BV)

² Die Garantie der politischen Rechte schützt die freie Willensbildung und die unverfälschte Stimmabgabe.

Noch besser formuliert in unserer Verfassung bzw. der städtischen Bibel:

Gemeindeordnung der Stadt Zürich:

Art. 66 Abs. 4 Die Mitglieder des Gemeinderates stimmen ohne Instruktionen.

Sie können in diesen vier Jahren immer auf die Rede des Alterspräsidenten hinweisen und sagen, der Alterspräsident hat gesagt es gibt kein Fraktionszwang oder irgendwelche Vorgaben wie man abstimmen müsste.

Im Namen des Gemeinderats

Präsidium

Sekretariat